

3.  
 Fundbericht des Wundarztes G. W. Straßer  
 zu Welbert über den Zustand der Anne  
 Marie Kübel \*).

Im Anfange des Jahres 1817 kam Maria Kübel, welche als Dienstmagd bei J. W. Winnacker in der Hafelschmitte wohnte, zu mir, um wegen einer erhaltenen Verletzung chirurgische Hülfe zu suchen. Die Verletzung befand sich an der linken Hand, in der Gegend des Mittelhandknochens, welcher zum Ohrfinger gehört. Nach einer genauen Untersuchung fand ich in der benannten Gegend eine Contusion und eine unbedeutende Hautverwundung; ich begegnete derselben mit zertheilenden Umschlägen, welche nach dem Gebrauche weniger Tage eine baldige Genesung erwarten ließen. Nach Verlauf mehrerer Wochen kam die Patientin wieder zu mir und klagte über heftige Schmerzen in der verletzten Gegend; ich glaubte, die Ursache dieser Erscheinung darin suchen zu müssen, daß die Kranke während meiner Behandlung alle dem verletzten Theile oft nach

\*) In der früheren Geschichts = Erzählung ist einigemal auf den Bericht des Hrn. Dr. Graf verwiesen, welcher mir aber nicht mitgetheilt ist.

theiligen Arbeiten verrichtet, — ja sie leistete aus freiem Willen mehr, als ihre Herrschaft verlangte. — Die benannte verletzte Gegend fand ich dergestalt angeschwollen, schmerzhaft und entzündet, daß eine Eiterung unvermeidlich war, welche ich durch Umschläge beschleunigte. Wenige Tage nach einer zweckmäßigen Behandlung entstand eine Erhabenheit, unter welcher ich deutlich Eiterung wahrnehmen konnte, und ich erklärte der Patientin, daß man den Absceß öffnen müsse; Gemäß Absprache ging ich des Morgens zu ihr. Verschiedene Nachbarn kamen, während ich die Verbandmittel zubereitete, hinzu; still und ruhig war die Patientin, und ohne im mindesten ängstlich zu scheinen. Nachdem ich den Einschnitt gemacht hatte, floß eine beträchtliche Menge Eiter heraus; in diesem Eiter befand sich ein Stachel vom Wachholderstrauch und ein kleines Stück abgeschältes Eisen.

Hierbei bemerke ich, daß diese fremden Körper die Zertheilung hinderten und daß die Eiterung erfolgen mußte, daß selbige durch das Aus- und Abhauen alter Sträucher, vermittelst einer alten Art auf eine natürliche Weise in die weichen Theile eingedrungen sind, und wegen der entstandenen Geschwulst nicht entdeckt werden konnten.

Kurz nachdem ich den Einschnitt gemacht hatte, bekam die Patientin Zuckungen in den Gliedmaßen und Gesichtsmuskeln, worauf ein gänzlichcs Unbewußtseyn, krampfhaft geschlossene Hände und Unterliefer erfolgte, selbst beide Augen waren fest verschlossen, und bei Eröffnung der Augenlider fand ich beide Pupillen wider-

natürlich erweitert. In diesem Zustande, welcher über eine Stunde dauerte, blieb die Patientin ruhig und ohne im mindesten ihre gesunde Gesichtsfarbe zu verändern. — Nachdem diese Erscheinung vorüber war, befand sie sich ziemlich wohl, wußte aber von dem Hergange sich nichts zu erinnern.

Des folgenden Tages kam sie zu mir in meine Behausung, und erklärte, daß die Schmerzen an der Hand merklich abgenommen hätten. Die Eiterung war beträchtlich, nahm aber mit jedem Tage ab, und ich sah einer baldigen und völligen Genesung entgegen; allein durch einen traurigen Umstand, wurden meine gerechtesten Erwartungen vereitelt. — Da die Patientin bei ihrer Herrschaft ihren Geschäften im ganzen Umfange nicht vorstehen konnte, so zog sie mehrere Tage nach der Deffnung des Abscesses in ihre älterlichen Behausung; hier hatte sie zwar von Seiten ihrer Mutter eine gute Behandlung, hingegen alle Kränkungen von ihrem Stiefvater zu erdulden, welches aus Folgendem deutlich hervorleuchtet:

Die Patientin kam eines Morgens zu mir, ohne daß ich eine traurige Gemüthsstimmung an derselben bemerken konnte, und ich fand die verletzte Hand in einem erwünschten Zustande; nachdem ich sie verbunden hatte, ging sie, wie mehrmals geschehen war, in meiner Nachbarschaft zu einem Mädchen, welches seidene Tücher verfertigte, und beide sprachen über verschiedenes zusammen. Hier erzählte die Maria Kübel ihre gegenwärtige traurige Lage, daß nämlich ihr Stiefvater hart mit ihr verführe, und ihr gedroht hätte, wenn sie sich

nicht bald nach einem andern Kostherrn umfähe, er sie wegzagen wollte. — Während dieses Erzählens fiel die Patientin vom Stuhle herunter; — ich wurde sogleich hinggerufen, und fand die Leidende in fürchterlichen Convulsionen, so daß zwei Personen kaum vermögend waren, sie zu halten. — Ich ließ sie auf ein Feldbette legen, wo ich zu jeder Seite einen Gehülfen stellte. In diesen Zufällen blieb sie mehr denn 48 Stunden, und man konnte ungeachtet aller Vorsicht nicht verhüten, daß sie zuweilen mit beiden Händen heftig um sich schlug, und was sie in diesen Bewegungen mit den Händen umfaßte, konnte man nur mit großer Mühe wieder erlangen; ja man hatte oft Mühe, sie im Bette zu halten. Die ruhigen Augenblicke benutzte man, um der Patientin zuweilen nahrhafte Suppen, halbe Löffelweis beizubringen. In diesem Zustande ersuchte ich den Kreis-Physikus, Herrn Doctor Graf, die Patientin zu besichtigen, und es wurde von demselben eine ärztliche Behandlung angeordnet, welche pünktlich befolgt wurde, und allmähliche Abnahme der krampfhaften Zufälle zur Folge hatte, worauf die Kranke am dritten Tage von hier auf einem Karren nach ihrer älterlichen Behausung gefahren wurde. Des folgenden Tages besuchte ich sie, und fand sie im Bette sitzend, sehr abgemattet; sie gab mir auf meine Fragen bestimmte Antwort, konnte sich aber, was während der Zufälle mit ihr vorgegangen war, nicht erinnern. Sie klagte über vermehrte Schmerzen an der Hand, selbige hatte auch während der Zufälle durch das Schlagen auf harte Gegenstände, und bei dem öfteren Abreißen der Baus

dage, welches trotz aller Vorsicht, oft nicht zu verhüten war, eine neue beträchtliche Contusion erhalten; in der Verwundung selbst war geronnenen Blut enthalten. — Ich reinigte die Wunde und legte vor der Hand einen einfachen leichten Verband an; ich stand um so mehr von einer genaueren Untersuchung des Zustandes der unterliegenden Theile ab, weil ich fürchten mußte, dadurch einen neuen Nervenzufall herbeizuführen.

Ein Paar Tage nach meiner Behandlung fing die Wunde heftig an zu eitern, und bei der vorzunehmenden Bewegung der nahe gelegenen Finger verspürte die Patientin stechende Schmerzen in der Geschwulst; auf mein Ansuchen willigte die Patientin ein, daß ich sondiren dürfte; ich führte meine Sonde langsam unter die Hautbedeckung, und fühlte drei viertel Zoll vom Eingang der Wunde einen harten Körper, welches mir die Entblößung des Mittelhandknochens, der zum kleinen Finger gehört, vermuthen ließ. Den fünften oder sechsten Tag nachher, als sie von hier abgeholt wurde, kam gegen Mittag eine Nachbars Frau von den Aeltern der Patientin, welche mich ersuchten, zu der Maria Kübel zu kommen, welche bei dem kurz vorher erneuerten Verbande eine Knopfnadel in der Wunde gesehen hätte. — Ich ging des nämlichen Tages noch hin, und fand die Patientin im Bette, und den Umständen nach ziemlich munter. Hier wurde mir nun von den Umstehenden sowohl als von der Patientin selbst, die Gegenwart einer Knopfnadel in der Verwundung versichert. Ich schritt sogleich zu einer genauen Untersuchung, und gewahrte bald einen rothen Punkt; ich nahm meine Pincette zu Hülfe, und

zog eine Knopfnadel heraus, und nach einer ferneren Untersuchung bemerkte ich noch eine, die ich eben so glücklich auszog; die stechenden Schmerzen hörten sogleich auf. Beide Nadeln hatten die Länge von  $\frac{3}{4}$  Zoll und waren ziemlich dicke, eine derselben war gekrümmt, die andere hingegen ganz gerade, und keine von beiden Nadeln war im mindesten angelassen, sondern ganz glatt und frisch.

Ueber diese Begebenheit wurde sowohl von den Anwesenden als von mir allgemeine Bewunderung gezeigt; ich drang in die Patientin und die Mutter derselben, anzugeben, wie und auf welche Art die Nadeln in die verwundete Hand gekommen seyen; die Mutter versicherte mir, daß sie es nicht wisse und ganz schuldlos sey. Die Patientin konnte mir hierüber auch nichts bestimmtes sagen, sie glaubte aber, daß die Nadeln in dem bewußtlosen Zustande, wo sie oft mit den Händen um sich geschlagen und den Verband abgerissen hätte, hereingekommen seyen. Die folgenden Tage besuchte ich die Patientin täglich, und der verwundete Theil nahm ein gutes Aussehen an; ich ließ Verbandmittel da, und bestimmte einen Tag, wo sie zu mir kommen sollte; allein es verstrichen mehrere Wochen, und ich hörte nichts von meiner Patientin. Endlich kam sie zu mir, und zu meinem nicht geringen Erstaunen, fand ich die Hand äußerst angeschwollen und entzündet. Ich sondirte die Wunde, fand und hob einen ganz getrennten Knoschensplitter heraus, der sich von dem Mittelhandknoschen, so zum Ohrfinger gehört, abgelöst, etwa einen Zoll lang, ganz frisch und nicht im Mindesten carids war.

Eine neue Eiterung schien unvermeidlich zu seyn. Die Veranlassung zu dieser neuen Erscheinung konnte ich mir nicht erklären, bis ich dieses später gewahr wurde, und im Folgenden auffand:

Auf Anrathen einiger Nachbarn, welche versicherten, daß in der Gegend von Gräfrath ein Mann wohne, welcher Salbe ausgabe, die eine sichere Heilung bald bezwecken würde, ging ihr Schwager mit der Patientin zu dem Manne hin, welcher ihr ein Pflaster gab, zur gänzlichen Bedeckung der Hand; dieses Universalspflaster verursachte Reiz, Entzündung und Geschwulst, und war directe Ursache jener neuen Erscheinungen.

Die Eiterung erfolgte nach einer zweckmäßigen Behandlung bald, und die begleitenden Zufälle nahmen ab; wenige Wochen nachher war noch eine unbedeutende Wunde vorhanden. Sie ging als Dienstmagd wieder bei fremden Leuten; die Hand heilte, vernarbte sich gleichmäßig, und sie konnte, gleichwie mit der gesunden, alle mögliche Bewegung damit machen. Nach Verlauf mehrerer Wochen, binnen welcher Zeit ich sie nicht gesehen hatte, kam sie wieder zu mir, wo in der Narbe der verwundet gewesenen Hand ein Holzsplitter steckte, beinahe von der Länge eines Zolles, und dicker als ein Federkiel. Wie dieser hinein gekommen sey, wußte sie nicht genau anzugeben, glaubte aber, daß sie beim Holzhacken denselben hineingestoßen habe. Es entstand wiederum eine neue Eiterung und es bahnte sich ein neuer Eitergang. — Die Heilung konnte hier um so weniger erfolgen, weil sie bei fremden Leuten wohnte,

und Geschäfte, die der leidenden Hand nachtheilig waren, besorgen mußte. Sie zog daher zu ihrer Schwester, wo die Besserung nach kurzer Zeit soweit erfolgte, daß die Patientin sich bei einer Näherin verdingte, und daselbst zur Zufriedenheit ihrer Aufseherin arbeitete. Ich besuchte sie hier zuweilen, konnte aber trotz meiner Bemühung die gänzliche Heilung nicht zu Stande bringen, weil zwei nahe gelegene fistulöse Oeffnungen, welche im Grunde sich vereinigten, erst durch Einschnitte in eine Wunde verwandelt werden mußten; ich zögerte mit dieser Operation deswegen, weil ich befürchtete, neue Nervenzufälle herbeizuführen. Ich machte die Patientin mit dem Hinderniß der Heilung, und wodurch dasselbe nur gehoben werden könne, bekannt; und ich wunderte mich, als sie mir bei einem Besuche erklärte, ich möchte die Wunde erweitern. Auf der Stelle machte ich den Einschnitt, und in dem Augenblicke entstanden einige Zuckungen, die eine gänzliche Bewußtlosigkeit herbeiführten, wobei Hände und Unerkfieser krampfhaft und fest verschlossen waren; dieser Zustand, wobei sie ruhig auf dem Stuhle sitzen blieb, dauerte eine halbe Stunde, und sie beklagte sich nachher über nichts. Die Verwundung bekam ein besseres Ansehen, ich konnte sie aber nachher nicht mehr selbst verbinden, weil sie bald von der Näherin wegzog.

Welsert d. 21. September. 1818.

W. Straßer.

Wundarzt.